

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 24.

Sonntag, den 12. Juni 1898.

V. Jahrgang.

Der Geldbrief.

Er ging in den Wartesaal dritter Klasse hinein. Eine Thür zur Linken zeigte in großen schwarzen Buchstaben das Wort: Postcomptoir. Er klopfte an; Niemand antwortete. Er klopfte nochmals: kein Laut. Dann öffnete er die Thür und trat ein. Es war Niemand drin. So wohl der Postmeister wie sein Assistent waren draußen auf dem Perron, wo gerade ein Zug abgehen sollte. Er sah zum Fenster hinaus.

Ob es dem Postmeister nicht bald einfallen möchte, sich zu zeigen, damit man ein Telegramm absenden könnte! . . . So sind die Herren Beamten, Fauspelze, die ihre Gage erhalten, um das Publikum zu ärgern, welches sie bedienen sollen! Und obendrein rennen sowohl der Chef wie sein Assistent aus dem Comptoir, lassen Alles liegen und Schränke und Schubladen halb offen stehen. Es könnte ja leicht Jemand kommen, der Lust und Neigung hätte, zu stehlen. Man braucht z. B. nur einen Blick in die halboffene Schublade in dem Pult des Assistenten zu werfen, da liegen Geld und Briefmarken, Silbergeld und Papiergeld und ganze Briefmarkenbogen, bunt durcheinander. Wenn doch bloß der eine oder andere arme Teufel kommen wollte, um seine leeren Taschen zu füllen, dann könnte es den Herren gut ergehen. . . . Ja, er hatte ja ebenfalls Geld nöthig, aber das war denn doch wohl zu wenig, um daraufhin das Risiko zu laufen!

Er trat weiter ins Zimmer hinein und sah sich um.

Der Platz da hinten in der Ecke war wohl der des Postmeisters, man konnte es an dem Stuhl sehen, ein alter Mahagoni-Armstuhl mit einem verblühten gestickten Sitzkissen. Und dann mit einem kleinen Flidentepich zu Füßen. Der Assistent hatte nur einen Rohrstuhl und keine Fußdecke. . . . Was war das, was dort auf dem Löschpapier auf dem Tische lag. Ein Brief mit fünf Siegeln. Warum der wohl nicht mit dem Zug gegangen war? . . . Es war wohl ein Geldbrief. Welch sonderbare Siegel: ein Schild, welches von einem Bären und einem Wildschwein gehalten wird und über dem Ganzen eine adelige Krone. . . . Ist das ein dicker, schwerer Brief, es ist gewiß viel Geld darin!

Er streckte die Hand aus, um den Brief umzuwenden, aber ebenso schnell zog er sie zurück — und sah schen nach dem Fenster.

Es war kein Mensch draußen zu sehen; nur ein paar

Wagen dritter Klasse mit geschlossenen Thüren und verhängten Fenstern. Er wandte sich dann nach dem Flußfenster, durch welches die Fahrscheine verkauft wurden. Es war vollständig verdeckt durch eine verblühtene grüne Gardine.

Wieder streckte er die Hand nach dem Briefe aus. Und diesmal nahm er ihn. Es waren eigentlich hübsche Siegel!

Er drehte den Brief um: Fünf . . . Fünftausend Kronen! . . . Fünftausend Kronen, Landmannsbank, Kopenhagen . . . Fünftausend Kronen! Es wurde ihm ganz heiß im Kopf, während ihm gleichzeitig ein kalter Schauer den Rücken hinabrieselte.

Zugleich hörte er das Pfeifen des Zugführers und das Geräusch des sich in Bewegung setzenden Zuges; langsam sah er die Wagen am Fenster vorbeiröllen. Es gab erst einen kleinen Ruck in den beiden, die er sehen konnte, und dann glitten sie vorwärts und zogen die andern nach sich.

Er drehte sich schnell um und ging zum Post-Comptoir hinaus, durch den Wartesaal und auf den Bahnsteig. Aber erst hatte er den Brief unter seine Weste gesteckt, zwischen Beinkleid und Hemd.

Vor der Thür zum Wartesaal zweiter Klasse standen der Postmeister und sein Assistent bei mehreren Herren, mit denen sie sprachen und lachten.

Er ging hin zu ihnen und grüßte höflich.

„Ich möchte gern ein Telegramm abgesandt haben“, sagte er. Und er sah den Zug verschwinden hinter einer Biegung der Bahnlinie und hörte das Zwitschern der Schwalben, die das Halbdach umkreisten.

„Jawohl, ich bin sofort da“, sagte der Postmeister und nahm von den Herren Abschied. Und dann folgte ihm auch sein Assistent und alle Drei gingen den Bahnsteig entlang.

„Waren Sie drinnen im Comptoir, Herr Willens?“ fragte der Postmeister.

Der Fremde hob den Kopf und sah ihm scharf ins Gesicht.

„Jawohl“, sagte er, „ich blickte hinein, aber es war Niemand dort,“ entgegnete er.

„Nein, wir sind ja immer draußen, um den Zug anzusehen,“ meinte lachend der Postmeister, „wir haben hier auf dem Lande ja so wenig Abwechslung. . . . Bitte!“

Sie traten alle Drei ins Comptoir, der Assistent machte die Thüre zu.

„Hier sind die Formulare, bitte wollen Sie sich hier an meinen Tisch setzen!“

„Danke!“

„Sie wohnen immer noch auf dem Strandhose?“

„Ja, dort ist es hübsch.“

„Das mag eine richtige Gegend für einen Maler sein, dort ist ja Wasser und Wald.“

„Ja.“

„Haben Sie das große Bild fertig?“

„Nein, das geht nicht so schnell.“

„Nein, natürlich nicht, die Beleuchtung ist ja nicht immer günstig . . . Sie sind doch nicht zu Fuß hier?“

„Nein, das wäre doch zu weit! Hier ist ein Geschätswagen, mit dem ich gefahren bin.“

„Sie bleiben den Winter über wohl nicht hier?“

„Nein, ich möchte nach Paris gehen, das heißt wenn ich Geld genug bekomme.“

„Sie brauchen ja nur ein paar von Ihren Bildern zu verkaufen.“

„Nun ja, das kann ich ja . . . Aber hier ist das Telegramm!“

Und der Maler reichte ihm ein Telegramm folgenden Inhalts: „Dr. Willens, Obense. Ich bitte Dich bringend, mir 100 Kronen zu leihen. Schicke sie umgehend. Oskar.“

Es hatte lange gedauert, bis er sie zu Papier gebracht. Der Postmeister hatte während dessen hinter seinem Stuhl gestanden und während der Unterhaltung in einem Packet Papier gesucht, das er unter einem ungeschliffenen Flintenstein hervorgezogen hatte. Der Maler hatte gethan, als ob er schrieb und schrieb, obgleich er längst mit dem Telegramm fertig war. Er hatte die Worte gezählt und gethan, als ob er umänderte und wiederum zählte. Er hatte die Augen nicht von dem Papier erlösen; große blanke Schweißperlen standen auf seiner Stirn und seine Hände zitterten nervös.

Dann trat der Postmeister an den Schreibtisch seines Assistenten: „Carlsen haben Sie nicht die Briefversendungsliste gesehen?“

„Sie muß sich dort in dem Hausen befinden, antwortete der Assistent.“

Der Maler drehte den Kopf ein wenig und sah nach ihnen; sie wandten ihm beide den Rücken zu. Dann legte er schnell den Federhalter hin, den er noch in der Hand hielt, griff unter die Weste, holte den Gelbbrief hervor und legte ihn hin, wie er ihn genommen hatte, die fünf Ei gel nach oben.

Dann schloß er für eine Sekunde die Augen, strich mit der Hand den Schweiß von der Stirne, erhob sich mit Geräusch von seinem Stuhl und sagte: „Was kostet das Telegramm?“

Der Postmeister kehrte zu ihm zurück, prüfte das Telegramm, zählte die Worte und erwiderte „Das macht 50 Dere.“

„Da können Sie sehen, wie es uns Künstlern geht,“ sagte der Maler, „leihen, leihen und immer leihen.“

„Ja, uns geht es weiß Gott auch nicht viel besser,“ meinte der Postmeister.

Dann fiel ihm plötzlich der Gelbbrief ins Auge der auf dem Tische lag.

„Donnerwetter, Carlsen, hier liegt ja noch der Brief des Barons.“

„Er kann ja mit dem Bier-Uhr-Zug gehen, Herr Postmeister.“

„Ja, es ist wahr, da kommt er ja noch zurecht,“ nickte der Postmeister. „Den Brief sollten Sie sich nur in Ihre Brusttasche gesteckt haben, Herr Willens,“ sagte er dann. „Sie hätten das Telegramm dann sparen können.“

„Ich hatte ihn ja schon genommen,“ sagte der Maler ruhig, „und ihn hier drin verborgen.“ (Er hob die Weste in die Höhe und zeigte die Stelle.) „Aber da wurde mir bange, daß es entdeckt werden könnte.“

„So? Das hatten Sie gemacht? Ha! Ha! Ha! Aber es wäre sicher nicht entdeckt worden! Ich glaube ja, daß ich ihn abgesandt hatte, und außerdem wäre es mir nie eingefallen, gegen Sie Verdacht zu schöpfen.“

„Dann war es ja dumm genug, daß ich ihn nicht behielt. Aber ich will es mir für's nächstemal merken.“

„Ja, ha! ha! ha! tun Sie es! . . . Sie sind wirklich gut . . . Aber wie ist es, wollen wir nicht im Krug ein Glas Bier trinken?“

„Nein, danke, der Wagen hält schon draußen und wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen.“

„Nun, wie Sie wollen. Adieu, Adieu!“

„Adieu!“ sagte der Maler, und als er an dem Platz des Assistenten vorüberging, grüßte er höflich und Herr Carlsen stand auf und machte ihm eine Verbeugung.



Ein Interview mit Mr. Short.

Von Eduard Jackson.

(Nachdruck verboten.)

Mr. Short ist einer der größten Electriciker Amerikas. Er ist Erfinder des ersten Telephon Transmitters auf weite Distanzen, eines Rotors für elektrische Locomotiven und der Gründer der ersten, Handelszwecken dienenden elektrischen Eisenbahn, steht an der Spitze von ich weiß nicht wieviel elektrischen Gesellschaften und hat an die Edison- und Bellgesellschaft eine Unzahl der werthvollsten Patente verkauft.

Mr. Short ist unglücklich über den Krieg.

„In mir streitet bei diesem Kriege der Patriot mit dem Manne der Wissenschaft. Als Patriot muß ich mit dem Gange des Krieges, mit unserem siegreichen Vorgehen zufrieden sein, als Mann der Wissenschaft muß ich es fast bedauern, daß der Feind uns bombardirt und nicht in unsere Häfen einbringt. Wenn das nämlich der Fall sein würde, dann würde die Electricität zu Worte kommen, denn diese ist das Zukunftsmachtswort der Kriege. Auch wie der Kampf jetzt steht, spielt die Electricität immerhin eine ganz bedeutende Rolle. Ich deute damit auf die elektrischen Scheinwerfer hin, die uns nicht nur bei Nacht sondern auch bei Tage die wesentlichsten Dienste leisten.“

„Auch bei Tage?“

„Ja gewiß. Es wird Ihnen sicherlich neu sein, daß die einzelnen Schiffe unserer Escadron mit einander, nicht etwa durch Flaggenignal und andere Zeichen mit einander correspondiren können sondern telephonisch verbunden sind.“

„Telephonisch?!“

„Ja gewiß und zwar beruht diese Verbindung auf einem neuen Versuch von mir. Das Licht übernimmt bei meinem Telephon die Stelle der Leitung. Die Worte,

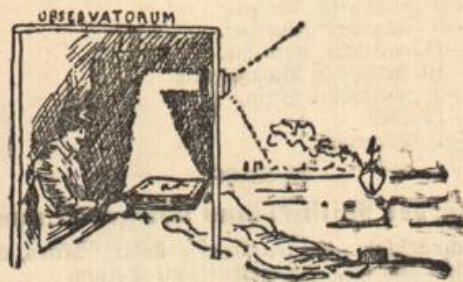
Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erregt, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwiesen fühlen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Baaren wollen man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

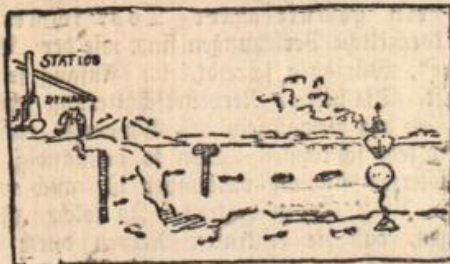


„D, da giebt es Interessantes genug.“ entgegnete der berühmte Erfinder, „und wollte man alles aufzählen, was zur Sicherung unserer Häfen geschehen ist, würde man so bald nicht damit fertig werden. Sehr interessant, aber nicht neu ist die Minenvertheibigung mit Hilfe der Camera obscura.“

„Und ist das System dasselbe geblieben, das damals in Anwendung kam?“



auf dem Luftwege aus dem Hafen heraus zu expediren, sondern auch solche, um die Schiffe im Hafen festzuhalten.



„Das klingt ja wie ein Märchen.“

„Es würde mir offengestanden, schwer werden, da-
ran zu glauben.“

„Und doch bin ich, gestützt auf die bekannten Versuche Marconis nahe daran, das Problem zu lösen, nur von der Ferne aus einen electrischen Strom etwa derart nach einem feindlichen Schiff zu lenken, daß er die Pulverkammer trifft und das Schiff durch eine Explosion im Innern, zu Grunde geht. Das ist in großen Zügen alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Schade daß unsere Ueberraschungen nicht zur Anwendung kommen werden, wirklich sehr schade.



Für Haus und Herd.

Gegen Unterleibsbeschwerden. Ein 2 Meter langes und $\frac{1}{2}$ Meter breites Handtuch wird bis über die Hälfte aufgewickelt. Der freie Theil wird in kaltes Wasser getaucht, gut ausgewunden und dann so um den Unterleib gewickelt, daß die trockene Hälfte den nassen Theil gut bedeckt. Diesen Umschlag macht

Bitte zu lesen.

man jeden Abend. Am Morgen nimmt man ihn ab und reibt den Unterleib tüchtig trocken.

Ist ein gewaltfamer Tod schmerzhaft? Schwere körperliche Verletzungen sind, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg schreibt, im Anfang selten sehr schmerzhaft. Die heftige Nervenerschütterung scheint das Centrum, wo das Bewußtsein des Schmerzes entsteht, zu lähmen, in sehr schlimmen Fällen so vollständig, daß oft keine Schmerzempfindung vorhanden ist, auch wenn der Tod erst in 1—2 Tagen eintritt. In solchen Fällen ist anzunehmen, daß die centralen Nerven durch die Erschütterung nicht nur gelähmt, sondern geradezu zerstört werden, als wenn ein Blitzstrahl durch einen Telephondraht geht und denselben zum Schmelzen bringt, so daß keine weitere Botschaft mehr durch diesen Draht gesandt werden kann. Im Uebrigen ist der Ausgangspunkt der stärksten Schmerzempfindungen in der Nähe der Körperoberfläche und in der Haut selbst gelegen. Tiefe Wunden sind daher nicht schmerzhafter als leichte. Bei chirurgischen Operationen ist der Hautschnitt oft das Schmerzhafte, und diejenigen, die größere innerliche Operationen ohne Narkosen durchgemacht haben, behaupten, daß sie nur etwas Kaltes durch die Körpertheile hindurchgehen fühlten und eine Art von Prickeln beim Eindringen und Herausziehen des Instrumentes. Dagegen giebt es auch tiefe Verletzungen, die sehr schmerzhaft sind, besonders diejenigen, die die Athembewegungen beeinträchtigen, wie Wunden in der Brust und im Halse.

Unschädliches Gesichtswaschmittel. Die Früchte von Roskastanien werden geschält und das Innere zu Mehl gestoßen, welches man durch ein Sieb schlägt. Von diesem Mehl wird etwas in das Waschwasser gethan, das dadurch seifenartig und weiß wird. Dasselbe reinigt die Haut vollkommen und verleiht Weichheit und Frische.

Walderdbeeren gehören zu den erquickendsten, beliebtesten Früchten und erzeugen schon durch ihr kräftiges Aroma stärkende Kraft. Von jeher wurden sie daher auch in der Hausmittelpraxis gegen mancherlei Krankheiten in Anwendung gebracht, immerhin sind sie Kranken und Genesenden, mäßig genossen, eine zuträglichste Speise, weil leicht verdaulich. Eine Erdbeerkur erwies sich vielfach heilam bei Nierenleiden, gegen Stein und Gries, sowie gegen Gicht, wie ja der große Botaniker Liné sich selbst durch den Genuß von Erdbeeren von Gicht und Podagra befreit hat.

Hauspfefferkuchen. Auf 2½ Kilogramm Honig und Roggenmehl zu einem steifen Teig geknetet, welcher 48 Stunden an einem kühlen Orte gestanden, giebt man 45 Gramm Potasche, löst letztere am Abend vor dem Backen zu einem dünnen gut zerriebenen Teig auf, vermischt denselben mit circa 45 Gramm Mehl und 3 Eigelben und knetet alles mit dem Teige gut durch, worauf das Backen in beliebiger Form statthaben kann.

Vertilgung der Motten. Dieselben sterben sofort, wenn man warmen Essig auf einen heißen Stein oder Plättholzen gießt, und den hierdurch entstandenen Dampf an die von Motten befallenen Wände, Betten oder Möbel ziehen läßt. — Beim längeren Verlassen der Wohnungen ist diese Methode sehr zu empfehlen.

Reinigen von Kristallflaschen. Man füllt die Flasche mit Wasser, in welchem etwas Chlorkalk aufgelöst wurde und läßt dies zwei bis drei Tage stehen,

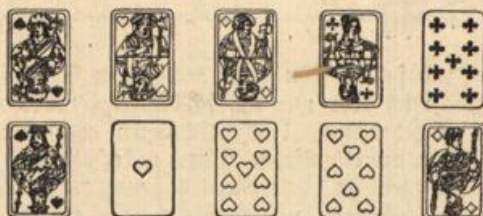
die Flasche muß jedoch bis an den Rand gefüllt sein, weil sonst das Chlornasser leicht einen Ring äßt. Nach dem Abgießen spült man die Flasche mit reinem Wasser aus. Dieses Mittel nimmt alle Unreinlichkeit und jahrelangen Schmutz in den Höhlungen und aus den Rändern der Flaschen hinweg. Mit zerstoßenen Eierschalen erhält man die Flaschen auch schön rein.



Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler).

Da die Andern passen, wendet M auf folgende Karte:
b, c, dB, aD, 9; bK; cA, 9, 9; dK.



Gewendet wird aB; der Spieler spielt Farbe und findet noch a10; drückt natürlich b und dK. Obwohl nun der Spieler sieben Trümpe mit vier Jungen, sowie in der Handkarte eine mit Aß gedeckete Farbe hat, und obwohl ferner das dA mit der d10 gestochen werden kann, wird das Spiel verloren, da die Gegner gerade 60 erhalten.

Eine weitere Skat-Aufgabe stellt ein Abonnent unseres Blattes in Laub:

Mittelhand spielt Kreuzsolo und verliert mit Kreuz-Aß, 10er, Dame, 9, 8 und 7, Pique-Aß, Coeur-Aß, Karo-Aß und Karo-Zung. 14 Points liegen im Stat. Wie saßen die Karten?

Zifferblattträthsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII
Statt der Ziffern des Zifferblattes sind Buchstaben zu setzen, so daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung folgende Wörter berühren:

- 1—7 spanischer Maler des 16. Jahrhunderts.
- 1—4 italienisches Volksspiel.
- 1—5 Nischenspur für unser Handeln.
- 2—6 Theil des päpstlichen Gewandes.
- 3—4 ägyptische Gottheit.
- 4—6 englisches Getränk.
- 5—8 wichtig für Winter.
- 6—9 nütliches Hausthier.
- 7—11 weiblicher Vorname.
- 8—10 Gebirge in Braunschweig.
- 10—8 werthvoller Stein.
- 11—12 Maß.
- 11—1 Körpertheil.



Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Silbentausträthsel: Keller, Bohne, Robert, Meise, Ohren, Nero, Dorsche, Kannen. Keine Rose ohne Dornen.

Zahlenräthsel: Oering, Eisen, Rose, Irene, Geier, Sonne, Don, Oder, Rhone, Finger. — Feringssdorf.

Anagramm: Abel, Labe, Bela, Elba.

Richtige Lösungen sandten ein: R. Heinz, Limburg, Elise Steinig, Mainz, Rudolf Schmitt, Emil L., Fr. C. Neuert, J. Alt, Wiesbaden, U. Lehnert, Rüdesheim.